

Johann Christoph Hollerung

**B e t u n d a r b e i t ,
s o h i l f t G o t t a l l z e i t**

Werdegang eines protestantischen Webergesellen
aus A s c h in Böhmen zum frühkapitalistischen
Kaufmann in Wien

K o p i e

Ruprecht Steinacker
Lafener Straße 40
D-8228 Freilassing
Telefon 08654/64451

"Bet und arbeit, so hilft Gott allzeit"

WERDEGANG EINES PROTESTANTISCHEN WEBERGESELLEN
AUS ASCH IN BÖHMEN ZUM FRÖHKAPITALISTISCHEN
KAUFMANN IN WIEN

von ihm selbst berichtet und aufgeschrieben

Joh. Chr. HOLLERUNG

1781 - 1814

Im Namen der Heiligen Dreieinigkeit Gottes!

Geliebte Kinder!

Mein Liebe zu Euch brachte mich zu diesem Entschluß: zuförderst Euch mit unseren seligen Voreltern, dessen Umstände - zwar nur oberflächlich - bekannt zu machen und zugleich einen flüchtigen Umriß meiner Lebensgeschichte zu entwerfen. Gott gebe seinen Segen, daß er der Allvater, Euch und Eure Nachkommen ewiglich in seinem Vaterschutz behalten wolle und Euch von seinem großen Vorrat zufließen lasse. Vergeßt nicht, ihm, dem Geber, alles immer und recht oft und bei jeder Gelegenheit, was Ihr genießt, im Herzen zu danken. Wohl meiner Asche und meinem Geist, wenn Ihr dieses Familienstück als ein Kleinod achtet, es fortpflanzt auf Eure spätesten Enkel. Gott, Du weißt die Zukunft und wirst alles zum besten lenken!

Geschrieben zu Baaden nächst Wien, den 21. Juni morgens 2 Uhr 1814.

1. Ursprünglich war mein seliger Vater weiland Johann Christoph Hollerung, ein Seilermeister in Asch. Dessen Vater war weiland Johannes Hollerung ebenfalls Seilermeister allda.

Von der seligen Großmutter: wem daran gelegen ist, soll sich an das Ascher Kirchenbuch wenden, weil ich nicht mehr weiß, von wessen Herkunft sie war.

Meine selige Mutter war weiland Maria Anna Brambergerin, deren Vater weiland Vitus Bramberger. Er war ein mit seinen Eltern wegen der lutherischen Religion als Kind von neun Jahren vertriebener Salzburger, welchen zur selben Zeit nach seiner Aussage der Gastwirt in Augsburg - des Schild "Zum sieben Hansen" - annahm und ihn nachher

das Strumpfwirkerhandwerk bei einem Franzosen lernen ließ. Er lebte dann als Strumpfwirkermeister in Asch mit dessen Weib, meiner guten seligen Großmutter, Anna Catharina geborene Voitin, bis in das hohe Alter.

So viel ich von der seligen Großmutter als Kind weiß, waren meine Ureltern nicht mit den besseren Mitteln begabte Bürgersleute, die sich plagten und das Sprichwort liebten: Bet und arbeit, so hilft Gott allzeit!

Anno 1781 am 10. August wurde ich in Asch (auf den Stein im sogenannten Wöllfels Haus) geboren und zur lutherisch-augsburgischen Konfession getauft. Mein Taufpate war Meister Johannes Bergmann, ein Strumpfwirker allda. Leider verlor ich meine liebe Mutter nur allzu bald, ehe ich sie kannte, und zwar mit der Geburt meines Bruders Andreas. Am 7. Jänner 1784 verschied sie selig in dem Herrn.

Der Vater, ein stiller, simpler Mann, sah vermutlich ein, sich aus Not ein anderes Weib zu nehmen und heiratete eine geborene Harlassin, Weißgerberstochter aus Asch. Mit dieser lebte er über 7 Jahre. Er verfiel in eine Krankheit (Wassersucht) und lag vier Monate krank. Ich und mein Bruder waren unmündige Kinder und konnten nichts verdienen. Das, was er bei seinen Lebzeiten erworben hatte, (es war auf Kapital gelegt zusammen 175 Gulden in Rheinischer Münze) mußte teilweise aufgesagt werden, und Anno 1792 am ersten Sonntag in den Fasten früh zwischen 7 und 8 Uhr verschied er sanft im Herrn. Kurz vor seinem Ende schlummerte er und in diesem Schlummer fing er das Lied im Ascher Gesangbuch an zu singen: 'Nun freut Euch Ihr lieben Christen ...' Da sang er bei zwei Verse, dann erwachte er mit den Worten: "O Gott, ich war, wo es schön war." Alle Umstehenden hörten es. Wir nahmen ein ewiges Lebewohl und er verschied.

2. Von nun an mußte ich allein in die Welt treten, mein saurer Kampf nahte mir. Des seligen Vaters letzter Wille war, ich sollte ein Seiler werden. Jedoch in der ganzen Gegend nahm sich niemand meiner an. Die Stiefmutter ging in etlichen Wochen nach Eger um Produkte zur Verarbeitung anzuschaffen. Sie wurde dort unter einem Auftrag von Asch mit einem verwitweten Seilermeister von Predwitz namens Zedler bekannt. Vermutlich ging die Bekanntschaft so weit, daß sie sich beide das Heiraten versprachen, wie es sich in kurzem ereignete.

Acht Tage nachher gingen ich und mein Bruder in die Schule. Als wir um 10 Uhr zurückkamen, war das Gericht und die Paten da, um den Nachlaß des seligen Vater zu inventieren. Die Mutter trennte sich sogleich von uns und nahm ihr Hergebrachtes - in Geld 35 Gulden Rheinischer Münze samt dem Anteil Mobilien, deren Wert samt dem abgeschätzten Handwerkszeug sich auf einen Teil 41 Gulden Rheinisch belief. Bis 2 Uhr des Nachmittags war alles beendet und alles getrennt. Ich bekam ein Hemd unter den Arm, und mein Pate sagte: "Nun komm Pat, du gehörst jetzt mein!" Und ich ging mit Tränen von der Vater Wohnung fort. Meinen Bruder nahm die gottselige Großmutter zu sich.

Ich war 20 Wochen bei meinem Paten. Was ich aber während der Zeit ausgestanden habe, will ich nicht erwähnen. In keine Schule kam ich mehr, bloß im Stelle (?) und außer dieser mußte ich die Kinder bedienen. Zuletzt verfiel ich in eine Krankheit, daß sich meine arme Großmutter auch über mich erbarmen mußte und nahm mich zu sich. Da war ich nun wieder ein Jahr und wir nährten uns von Baumwollspinnen und hatten dabei einen kleinen Käse- und Butterhandel. Sie schickte mich nebst meinem Bruder fleißig in die Schule und ich genoß, als ich 12 Jahre alt war, zum erstenmal das Heilige Abendmahl und kam aus der Schule, weil ich gottlob von Jugend an ein besseres Talent zum Lernen als der Bruder und mehrere meiner Kameraden hatte.

3. Nun ereignete es sich, daß ich zu einem Webermeister N. Gottfried Biedermann in Asch als Spuljunge kam. Ich erhielt hier die Kost und 12 Kreuzer Rheinisch Lohn. Von diesem Lohn schaffte ich mir mit Hilfe der Großmutter die nötigsten, unentbehrlichsten Kleidungsstücke an und so verdiente ich mein Brot ein Jahr.

Nun sollte ich doch auch etwas erlernen, wodurch ich mein Brot in der Zukunft gewinnen kann. Der Meister Biedermann, ein rechtschaffener Mann, sprach zu mir: "Werde Du ein Weber!" Meiner seligen Großmutter Wahlspruch war: 'Ein Handwerk hat einen güldenen Boden.' - besonders finde ein Weber auf jeder Einöde sein Brot. Ich entschloß mich aus Liebe zur Großmutter und habe mich zum Meister Biedermann in Asch bei der Weberzunft auf 3 Jahre zum Jungen annehmen lassen.

Diese Lehre wurde mir bitter. Leider war die Schuld an der Lehrmeisterin. Diese hielt es mit anderen Männern, wußte ihren guten Mann leicht zu besiegen, so wurde ich das Spielerei - jetzt da ich gefesselt war ihrer Laune. Denn über Waisen kann sich jedes leicht erheben, besonders wenn sie arm sind. So haben sie niemand als Gott. Die guten Menschen können meistens nicht helfen, und die da helfen können, nehmen sich ihrer nicht an. Da heißt es, in der Not will niemand mein Helfer sein. Gott, wenn ich Dich nicht hätte, so wäre ich vergangen in meinem Elend.

Nach Verlauf von zweieinhalb Jahren sagte mein Lehrmeister zu mir: "Höre Johann, du warst seither ein guter, braver Junge und hast deine Sache gearbeitet. Führe dich noch ein Vierteljahr und ich schenke dir das letzte Vierteljahr." Nun dachte ich, nähert sich mein Drangsal zum Ziel. Während dieser Zeit ging die Großmutter zur Obrigkeit und wollte meine Mobilien von

der Verlassenschaft des seligen Vaters zu Gelde machen, um die noch auf das Lehrgeld - es waren 12 Gulden bedungen - zu zahlenden 6 Gulden berichtigen zu können. Allein der Pate gab nichts heraus. Und die etlichen Gulden, die in bar dagewesen waren, wurden für Gerichtskosten verschwendet, und über das alles hatte ich auch keinen Rock, um Geselle werden zu können. Da erbarmte sich ein Vetter und schenkte mir einen alten, verworfenen. Dieser wurde mir zurecht gemacht. Ich wurde wirklich ein Vierteljahr früher frei als andere zu meiner Zeit. Nur die Kosten bei dem Handwerk und andere 6 Gulden auf das Lehrgeld blieben das Resultat meiner Lehrjahre und meines anzutretenden Gesellenstandes.

Der Verdienst war in Asch für die Gesellen schlecht. Ich mußte gut arbeiten und kümmerlich leben, um wöchentlich einen halben Gulden abzuführen. Brauchte dabei andere Kleinigkeiten, denn nichts Bedeutendes konnte ich mir anschaffen. Ich war 17 Jahre alt und blieb noch bis zum 14. September 1798 in Asch.

4. Denn ich dachte, ich möchte in der Welt hinkommen, wo ich wollte, so könnte es mir nicht schlechter ergehen, als in meinem Vaterort. Es war wirklich in der Tat so, obwohl ich meine Blöße nicht decken konnte, so dünkte es mir doch besser zu sein, unter ganz fremden Menschen zu leben als unter solchen Freunden, die mich kalt und ohne Mitleid und Erbarmen ansehen. Ich faßte kurz und gut den Entschluß fortzugehen.

Auf Anraten der seligen Großmutter ging ich zum ersten nach ~~R~~Rösslau, ein Dorf eine Stunde von Wunsiedel, zu einem Vetter N. Nicol Haertel, Webermeister, in die Arbeit und verfertigte da sogenannte Schnupftüchel von roten und dergleichen Gespunsten. Ich mußte da mir die

Rösslau

Kost selbst verschaffen und erhielt dagegen für ein Tüchel, dortige 5/4 breit und lang, 2 Kreuzer Rheinisch. Obwohl auch die Lebensart wohlfeil war, so war es doch nicht möglich etwas zu erringen. Ja, es war nicht einmal hinlänglich, um meinen Brotbedürfnissen gehörige Befriedigung zu geben. Es war aber nichts anderes zu tun, als zu bleiben und zu arbeiten, indem der Winter von 1798-1799 sehr kalt war. Es verging doch ein Tag nach dem anderen. Obschon schwer, so rückte Lichtmeß heran, obschon der Schnee noch sehr heftig war, den Entschluß, welchen ich gefaßt hatte, wollte ich anjetzo ausführen. Ich sagte meinem Vetter die Arbeit auf, er zahlte mir meinen Lohn in etlichen Groschen heraus und ich ging am 3. Februar 1799 nach Wunsiedel, um dort eine Kundschaft zu holen. Nun war ein neuer Stempel von Seite des Königs von Preussen hierauf belegt worden, so mußte ich um eine Kundschaft zu erhalten, 16 Groschen Preußisch Courant bezahlen, und ich hatte 18 Groschen in Vermögen.

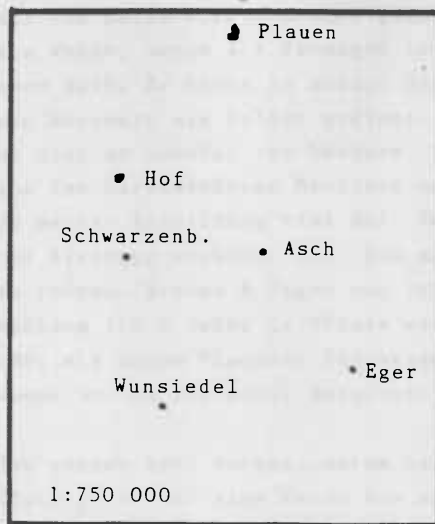
5. Hier will ich bei diesem Tag verweilen, weil er mir sehr merkwürdig geworden ist. Mit Tagesanbruch ging ich von Prösslau weg, ohne etwas Warmes zu genießen. Ich war zudem auch äußerst schlecht gekleidet. Als ich nach Wunsiedel kam, ging ich gleich zu fragen, was eine Kundschaft kostete. Wie erschrak ich, als ich hörte, daß mir von meinem ganzen Vermögen zwei Groschen übrig bleiben. Es war natürlich, daß ich jetzt in der großen Kälte nicht mehr genießen konnte wegen Mangel des Geldes. Ich ging in das Kostamt, um die Kundschaft gerichtlich ausfertigen zu lassen. Der Beamte, welchem dieses oblagte, war nicht gegenwärtig und man bestellte mich bis 12 Uhr mittags. Von Kälte, Hunger und Durst angegriffen, wählte ich ein Glas Bier und für 1 Kreuzer Brot. So verging die Zeit und es wurde 12 Uhr. In der Hoffnung jetzt meine Kundschaft zu erhalten, kam ich wieder in das Kostamt. Der Beamte war noch nicht da und man bestellte mich um 3 Uhr nachmittags. Auf Mittag

so wie andere Menschen konnte ich einmal nicht essen, denn das Geld war nicht da. Verschämt war ich auch, um Menschen anzusprechen. So war ich nun in dem oben angeführten Bierhaus gesessen und erwartete 3 Uhr und fand mich wieder in dem Kostamt ein. Die Kälte nahm von Stund zu Stund immer mehr zu, so daß man in dieser Stadt weder Mensch noch Vieh gehen sah. Ich war nun zum dritten Mal im Amt, und leider der Beamte war noch nicht da. Man sagte mir, ich sollte um 6 Uhr wieder kommen, da wird er gewiß da sein. Wie mir an diesem Tag zu Mute war, ohne etwas zu genießen, ohne gegen die Kälte geschützt zu sein - sah ich nun der sechsten Stunde entgegen. Freilich werdet Ihr sagen, es gibt ja Mittel und Wege, sich in Nöten zu helfen. Aber meine Kinder, in diesen Jahren von Jugend auf nichts gesehen, nichts gehört, nichts erlernen zu können, das werdet Ihr vielleicht, Gott gebe, Euch nicht vorstellen können - Gott gebe, nicht vorzustellen haben. Nun endlich nach eingebrochener Nacht wurde es auch 6 Uhr. Ich ging nun zum vierten Mal und wirklich der Mensch war zugegen, gab mir ausgefertigt meine Kundschaft.

Ich getraute mir es nicht zu sagen, wie mir um das Herz war. Ich ging damit fort in Gottes Namen zum Stadttor, ohne den ganzen Tag nur eine Suppe zu genießen, in der schrecklichen Kälte fort und kam glücklich durch das zwischen Wunsiedel und Frösslau im Tal gelegene Dorf Bibersbach und auf den Berg nach Frösslau zu. Der Schnee knarrte unter meinen Füßen. Alles um mich her wurde so still, so ernst. Die Lüfte schienen mir noch nie was Angenehmeres gehört zu haben, und mir wurde so wohl, daß ich diese Empfindung nicht bezeichnen kann. Ich fing an langsam und immer langsamer zu gehen. Ich fühlte keine Kälte und bewegte nichts mehr als allmählich die Beine. In diesen außerordentlichen, harmonischen Gefühlen näherte ich mich der Erde zum Niederlassen. Als ich noch nicht ganz nieder war, Gott - was ergriff mich: ich wollte auf und konnte nicht.

Alle Gliedmaßen waren steif. Mich ergriff im gesunden Gehirn der Gedanke, daß hier meines Lebens Ziel sein kann. Ich wälzte mich rasend auf dem Schnee und gewann nach ungefähr 5 Minuten doch die Stärke, daß ich mich aufrichtete und den Weg erreichte. Ich stürzte nun so in Furcht und Verzweiflung zerrüttet, so viel es tunlich war, nach ~~Pr~~ Prösslau, wovon ich noch eine kleine halbe Stunde nach diesem Vorfall entfernt war, hinein und kam glücklicherweise nach Hause. Als ich zu meines Vettters Tür eintrat und der Wärme entgegenkam, fiel ich zur Erde in Ohnmacht. Durch beigesprungene Hilfe brachten sie mich wieder zum Leben. Jung war ich, so war ich den andern Tag wieder gesund. Obwohl es nicht so war, wie es sein sollte, so packte ich doch meine geringen Habseligkeiten zusammen und reiste diesen Tag noch von da fort.

6. Ich ging über Schwarzbach an der Saale nach Hof und nach 3 Tagen kam ich nach Plauen. Ich erhielt zum Glück gleich diesen Tag noch Arbeit bei einem Meister N. Mathes auf ~~Montan~~ ^{Messlin} tucher. Hier werde ich ein wenig verweilen. Von der Reise ermüdet und erfroren legte ich mich zu Bett und erwartete mit Sehnsucht den Tag, wo ich meinen neuen Beruf antreten sollte. Mit Anbruch des Tages stand ich auf, verrichtete mein Gebet, richtete mich geschwind auf zu meiner Arbeit. Obwohl mir diese Arbeit nicht ganz bekannt war, so richtete ich mich doch langsam hierauf ein. Nachdem ich eine Stunde gearbeitet hatte, wurde nach sächsischem Gebrauch der Kaffee fertig. Ich bekam ohne meine Bestellung auch hiervon - es ist bei den Feinwebern allerwegen gebräuchlich, daß sich der Geselle selbst verproviantieren muß. Man fragte mich, ob ich Geld zu Brot habe. Leider wußte ich schon seit etlichen Tagen nichts von Geld. So legten sie für mich aus und ich hatte auch Brot. Als es 9 Uhr war, fragte man mich, wieviel Butter ich haben wolle und Branntwein, es wäre so gebräuchlich. Nun gut, dachte ich, wenn das so geht, da ist es freilich besser als in Asch und in Prösslau. So sagte



ich zum Meister: "Lieber Meister, er sagt mir wohl von Butter und Branntwein Ich will auch auf Mittag was essen. Was habe ich seit den etlichen Stunden verdient?" Er sah meine Arbeit an. "Gut", sagte er "er kann schon was machen Wenn er fleißig ist, so kann er täglich 8 Grosche verdienen". So sagte ich darauf: "Und was brauche ich zur Zehrung?" So rechnete er mir vor: der Kaffee kostet jedesmal 6

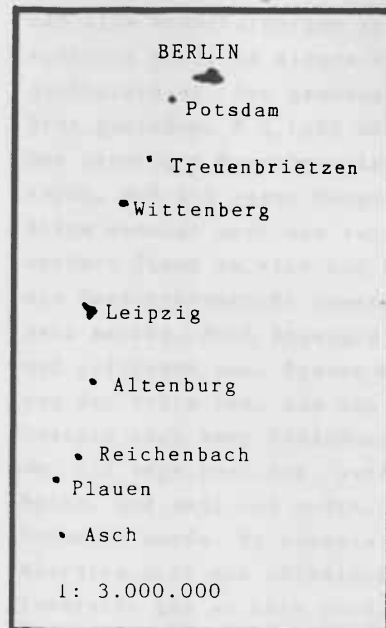
Pfennig, das Mittagessen kostet einen Groschen, das übrige, was ich essen und trinken will, da muß ich selbst für sorgen Wenn ich recht fleißig bin, kann ich wöchentlich mehr denn 2 Taler verdienen. Davon kann ich mir auf Seite legen zu Kleidungen. Ich fuhr nun meine Laufbahn fort, schaffte mir bald, freilich nicht kostbar, doch einen ordentlichen Rock und Unterkleider. Als ich mich menschengleich hergestellt sah, besuchte mich die Großmutter und hatte große Freude. Und ich sollte nur dableiben. Ich glaube nach ihrer Meinung hätte ich meine Lebenszeit da zubringen sollen. Da war mir aber anders zu Mute und dachte in meinen Sinnen, mich gegen den Faulen hervorzutun.

Ich erkundigte mich genau, wo die Arbeit hin verkauft wurde, lernte den Umgang mit Menschen kennen und fragte hie und da, wo die schönsten Arbeiten gemacht werden. Ich besuchte die Gesellen, die auf so schöner Arbeit waren, suchte mich mit Ihnen bekannt zu machen und ging bald auf künstliche Arbeit über und lernte da von der Profession viel kennen. Auch fand ich einen Freund N. Gottfried Röttscher bei Naumburg

aus dem Dorfe Dittrichsrothe gebürtig. Dieser Mann war ein Weber, hatte ein Vermögen von mehreren 100 Talern ohne Weib. Er hatte in seiner Jugend England, Holland und Dänemark als Soldat gedient. Dieser unterrichtete mich, so viel er konnte, von Ländern, Städten, Flüssen, Meeren, von den verschiedenen Menschen und dergleichen und trug zu meiner Ausbildung viel bei. Nachdem ich mich mit doppelter Kleidung versehen sah, kam mir der Gedanke nach Berlin zu reisen. Binnen 3 Tagen war ich auch schon marschfertig. Nachdem ich 2 Jahre in Plauen war, reiste ich Ende März 1801 mit einem Plauener Bürgerssohn N. Luft, ebenfalls Weber, von da mit einer Barschaft von 26 Groschen ab.

7. Ihr werdet wohl denken, warum habe ich mich mit solcher Kleinigkeit auf eine Reise von mehr als 30 Meilen gemacht. Es ließ sich aber nicht anders tun, meine Kinder. Es ging mir öfter so, es war nicht Faulheit oder Verschwendung. Nein, es konnte wirklich nicht anders sein. Dies alles Euch zu erörtern, wäre zu weitläufig, denn ich mußte mit der gemeinen Klasse von Menschen leben. So müßte ich das Gemeinste anführen, und das will ich nicht. Fragt Ihr mich warum, so gebe ich Euch zur Antwort, ich suchte mich vor den Faulen und dem Leichtsinne hervorzutun. Zur selben Zeit war mir wenig am Geld gelegen, denn viel hätte ich ohnedies nicht ersparen können. Mir war gelegen, um was zu erlernen. Darauf verwendete ich öfters meine ganze Barschaft. Hat man einmal Kenntnisse, Geld ist dann leicht zu verdienen.

Wo denke ich ... ich bin ja auf der Reise mit 26 Groschen und komme schon nach Reichenbach, 4 Stunden von Plauen. Da bleiben wir über Nacht, weil es schon wirklich Nacht ist. Und ein Fußgänger muß sich den ersten Tag nicht überlaufen. Wir genossen in der Herberge ein Glas Bier und ein Stück Brot. Hier muß ich Euch einen Naturfehler von mir sagen. Die Nächte waren noch kühl. Ja, wie mich friert, wenn ich daran denke, und in der Herberge war weder Bett noch Stroh in die Stube. Was war zu tun? Ich legte mich auf die Ofen-



bank, mein Kamerad legte sich auf eine andere. Mein Fehler ist, daß ich im Schlaf sehr unruhig liege. Kaum daß ich eingeschlafen war, fiel ich im Schlaf herab. Die Diele bei dem Ofen war mit Stein be-
pflastert, so daß ich mein Ge-
bein sehr zerfiel. Mein Gott, was sollte ich machen? Ich kroch zum zweiten Mal auf die Bank und hatte auch jetzt das Schicksal, es ließ mich nicht ruhen, daß ich wäre liegenge-
blieben und legte mich zum dritten Mal hinauf. Auch da mußte ich gegen Morgen zum vierten Mal herabfallen. Da ich nun die ganze Nacht zer-

fallen hatte, wurde es Morgen. Aber meine Glieder, die empfanden es erst jetzt. Wir machten uns auf den Weg und verließen die armselige Herberge. Die liebe Sonne, die hei-
lige Natur und der Gesang des Morgenliedes machte mich bald die verfllossene Nacht vergessen. So legten wir einen Ort nach dem anderen zurück. Und wir kommen an die Bewohner des Altenburger Landes. Dieses liebe Volk hat noch die alte deutsche Denkungsart. Bei ihnen wohnt noch Tugend und Recht-
schaffenheit, welches die meisten Deutschen nicht mehr kennen. Wehe demjenigen, dem es erst der Druck des Kummers lehren muß! Entweder es ist schon zu spät oder noch zu früh.

Wir kommen nun in die liebe alte Stadt Altenburg, wo ich mir ein wohl gebackenes Brot, ein gut Stück Wurst und ein Glas Bier gekauft habe. Von da reisten wir nach Leipzig, Dieben und Wittenberg. In letzterer Stadt blieben wir über Nacht in dem Wirtshaus zum Schwarzen Bär, weil ich befürchtete

daß alle Weberherbergen in Sachsen so wie in Reichenbach schlecht sind. In diesem Wirtshaus setzte ich mich wie gewöhnlich an den gemeinsten Tisch und wollte ein Stück Brot genießen. N.S.Luft hätte schon besser leben können. Den niedrigen Menschen plagte der Geiz. So war es ihm recht, daß ich wegen Mangel an Geld nichts zehren konnte. Allem Ansehen nach ein reisender Kaufmann rief mich am vordern Tisch zu sich und fragte um meine Verhältnisse. Als Handwerksbursche konnte ich solche zwar nicht glänzend machen, doch bezeugte ich ihm, daß ich mit meinem Schicksal zufrieden sei. Dieser Mann, der mir vielleicht mehr von der Stirn las, als ich sagen wollte, speiste und tränkte mich samt Einladung meines Kameraden sehr köstlich, Ja, ich sage köstlich, weil ich 6 Tage nichts Warmes gegessen hatte, und weil ich wußte, daß ich noch etliche Tage nichts bekommen werde. Er speiste mich nicht nur, sondern gab mir überdies noch ein sächsisch 8-Groschen-Stück. Meinem Kameraden gab er kein Geld. Gott segne ihm dieses in dieser Stunde hundertfältig. Wir reisten am anderen Morgen von da nach Kropstadt. Von da wollten wir noch nach Treuenbrietzen, die Grenzstadt der Mark Brandenburg. Mein Kamerad, den es verdroß, daß ich des Abends zuvor ganz allein beschenkt wurde, war des Morgens ganz böse. Ich redete mehrere Male auf ihn ein, allein er gab mir keine Antwort. So weit geht der Geiz! Ich hatte dabei weniger als er, doch beneidete er mich. Ganz vernünftig tat ich ihm nun auch, kein Wort mehr zu sagen, wo er sich doch meistens auf mich verließ. Wir gingen, ohne ein Wort zu reden, bis nach Kropstadt. Eine rechte Landstraße ist da nicht. Ich dachte aber, da du so ein böser Mensch bist, so will ich gar nicht fragen, wo da der Weg nach Treuenbrietzen geht, und er war wirklich so dumm, daß er jemand hätte fragen können. Kurz wie gedacht, so geschehn: wir gingen und gingen immer fort und fort auf den Wald zu. Als wir ungefähr zwei Stunden rechts von dem Städtchen fort waren, im Walde wurde unser Weg immer unsehbarer. Endlich kamen wir

in Morast und der Weg nahm ein Ende. Jetzt sah er mich an und sagte: "Jetzt sind wir irre." "Du, mein Gott," sage ich, "das habe ich lange gedacht. Da du aber so ein schlechtes Herz gegen mich hast, so mußte ich so handeln. Ich meinerseits gehe nicht irre, denn ich denke, die Erde ist des Herrn. Ich habe weder hier noch da etwas mehr."

Zum Glück kam ein Holzhauer uns entgegen. Mit diesem redete ich. Der führte uns links in einen Weg, damit wir nicht mehr ganz zurückgehen mußten. Und so kam wir abends spät bei Treuenbrietzen an. "Hier Kamerad wollen wir ein wenig ausruhen. Dort ist ein Ackersmann. Bei dem wollen wir uns ein wenig auf das Feld niedersetzen. Mir scheint, er ist hier von dieser Stadt. Den wollen wir fragen, wie es da zugeht." Wie wir so miteinander sprechen, waren wir bei ihm. Ich wünschte ihm einen guten Abend. Er erwiderte uns ihn. Ich: "Lieber Freund, ist er aus dieser Stadt?" Er: "Ja!" und setzte sich nieder zu uns. Ich: "Ich sehe ihn für einen rechten braven Mann an. Sag er mir doch, wird man untersucht? Haben wir eine Herberge? Ist sie ordentlich? Bekömmt man einen Zehrpfennig?" Er: "Mein lieber Bursche, jawohl ihr werdet visitiert, denn da kann keine Katze hinein, die unsere Mautner nicht hinten und vorne beschauen. Da werden wir schon weiterreden, ihr habt noch Zeit genug hineinzukommen. Nehmt euch in Acht! Da ist schon mancher junge Mensch zum Soldaten geworden. Seine Eltern schreien ach und weh. Ich weiß gar nicht, wie ich dazu kam, daß ich hier blieb. Ich bin ein Bürger, habe mein Haus in der Stadt und das sind meine Felder. Meiner Profession nach bin ich Bäcker. Darin am Markt ist mein Haus. Wenn ich nicht wüßte, daß ihr eine gute Herberge hättet, so würde ich euch bei mir behalten. So aber geht nur in die Herberge und morgen am Sonntag, da kommt ihr auf einen Kaffee. Und wenn ihr was an Kontrabande habt, so gebt es mir. Morgen erhaltet ihr es wieder. Glaubts gewiß, wenn ich machen könnte, was ich wollte, ich wäre schon lange in meine Heimat zurückgekehrt. Ich bin etliche Meilen hinter Berlin geboren. Ja, da gibt

es bessere Menschen als hier in dieser Stadt." Ich: "Mein lieber Meister, schweig er, ich hörte schon genug. Sehe er", indem ich das Felleisen aufmachte, "ich habe hier ein Paar ganz neue gelbe Pantoffeln." Er: "Die gebe er mir." Ich: "Und hier eine neue Weste?" Er: "Die gebe er mir auch." Habt ihr keine alten Kundschaften und versiegelte Briefe?" Mein Kamerad: "Ja, ich habe einen versiegelten Brief." Er: "Den gebe er mir auch. Morgen früh soll euch meine Frau einen Kaffee kochen. da bekommt ihr dieses alles wieder. Wir wünschten einander eine gute Nacht und gingen auf die Stadt zu.

Als wir zum Stadttor kamen, waren die Laternen schon angezündet. Ein Mautner schrie hierher, indem mehrere hinzuliefen. Mautner zu mir: "Mach er sein Felleisen auf, zuvor laß er mir den Hut sehen!" Er riß jetzt ein Stück im Felleisen. "Gib das andere her!" Als sie da nichts fanden, sagte er, "ziehe er seinen Rock, die Weste und Stiefel aus!" Nicht nur daß man mich so untersuchte, sondern sie trieben bis auf die Haut im Leibe. Meinen Kameraden, der war größer als ich, mit dem machten sie es noch ärger. Als dies alles vorüber war, sagte der Mautner, "welchen Weg geht ihr denn?" Ich: "Wir haben uns bei Kropstadt vergangen und Gott weiß, wo wir waren," indem ich ihm zeigte, das wir rechts waren. Mautner: "Nun so hört! Eine Herrschaft, welche in der verflossenen Nacht im Bären-Wirtshaus war, verlor auf dieser Straße zwei Seidenkleider. Ihr hättet ein gutes Fundgeld erhalten, wenn ihr sie gebracht hättet. Heute ist schon den ganzen Tag niemand von dort hereingepassiert. Da uns die Herrschaft, welche von Spandau war, hinterließ, daß ihr solche finden werdet." Hätte ich getan, was ich von jeher getan habe und hätte mir aus meiner Kameraden seiner Bosheit nichts gemacht, gewiß hätten wir die Kleider gefunden und ein Trinkgeld bekommen. Wir gingen nun zur Stadt ein. Ich dachte in meinen Gedanken, die Mautner wären doch nicht so schlimm gewesen, wenn ihnen, die

Kleider zu suchen, nicht aufgetragen worden wäre. Vielleicht ist das noch ein größerer Schurke, der mir meine Sachen freiwillig abnahm. Nun gut, das werdet Ihr morgen früh so bald ich aufstehe, hören. Ich sag' Euch's aber, macht mir das nicht nach.

Da es keine große Stadt ist, fanden wir die Herberge bald. Und fanden wirklich die Leute, die uns der Bäckermeister beschrieb. Nur fand ich es nicht gut um ihm zu fragen, noch etwas von den Sachen, die er hatte, zu sagen. Wir erhielten von unserem guten Herbergsvater etwas Erdäpfel und kleine Fische, ließen uns einen Krug Bier holen und unter dem Diskurs von Verschiedenem vergingen die Abendstunden, und wir legten uns schlafen. Ich konnte aber nicht schlafen, ich wünschte jeden Augenblick, das es nur diesmal Tag werden möchte. Als es nun Tag zu werden anfang, stand ich auf, sah, daß ich zur Tür hinaus kam und fing an das Bäckerhaus zu suchen. Ich fand es, wie und wo er es beschrieben hatte, nur war das Haus verschlossen, so daß ich nicht hineinkonnte. Ich ging in dem Städtchen ohne jemand zu sehen bei einer Stunde hin und wieder. Es wurden hie und da die Fensterläden aufgestoßen und jetzt wird ja auch der Bäckermeister bald aufstehen. Ich ging auf ihn wieder zu, und wirklich stieß er schon die Fensterläden auf. "Guten Morgen, lieber Meister", sagte ich. Er: "Guten Morgen! Wo hat er denn seinen Kameraden? Bring er ihn gleich. Meine Frau soll aufstehen und Kaffee kochen." Ich lief nach dem Luft, wir nahmen unsere Sachen und verließen unsere gute Herberge. Wir gingen zu dem Bäckermeister und wirklich war es recht hübsch bei ihm. Er gab uns guten Kaffee samt Semmeln und nahm nichts als ein gutes Lebewohl.

So gingen wir ab. Es war ein schöner Sonntag weiter und wir kamen gegen Abend in der schönen preußischen Residenzstadt Potsdam an. Wir blieben über Nacht da und des anderen Tages unter einem schrecklichen Sturm und Regen, wobei wir

mehrere Male in Kot fielen, kamen wir nachmittags in diesem schmutzigen Aufzug gegen 3 Uhr in Berlin an.

8. Nun, Euch meine Kinder, das, wie mir hier zum ersten Mal war, zu schildern, lasse ich Euch urteilen. Genug, ich war ohne Geld. Desto schwerer blickte ich auf die vielen und mannigfaltigen Menschen. Es war traurig genug für mich. Doch hat mich Gott noch nie verlassen, so verließ er mich auch hier nicht. Es fanden sich zwar Kameraden, Freunde, die mir die Hand boten, obwohl kärglich. Doch war ich es nicht besser gewohnt. So verstrichen die drei ersten Tage. Am vierten Tag gelang es mir in der Hospital-Straße im Schmidtshaus bei einer Witwe Arbeit auf Muslin zu erhalten. Ich fing mein neues Werk mit Gott an und ich sah, daß es viel besser als in Plauen ging, das war Befriedigung genug. Den zweiten und dritten Tag ging es auch besser wie am ersten. Ich freute mich am Ende der Woche, daß ich mir so viel geholfen und nahm meine wenige Barschaft zu mir, die ich diese 3 Tage eroberte.

Am Sonntag in der Frühe als am Palmsonntag wollte ich mir die Stiefeln von der Reise putzen und ging damit zum Brunnen und merkte, daß mir die rechte Hand ganz steif war. Als ich nun fertig gewesen, kam ein anderer und wollte dasjenige tun. Ich wußte, wie sauer es mir worden war und wollte ihm das Wasser pumpen. Wie ich den ersten Zug mit der Schwenke machte, zerquetschte ich mir den großen Finger an der rechten Hand, daß das erste Glied ganz entzwei war, welches auch ein Denkmal Zeit meines Lebens ist. Wie mir dabei zu Mute gewesen, das, meine Kinder, läßt sich nur denken. Genug noch mehr als 2 Stunden, fühlte ich vor Schrecken keinen Schmerz. Bis ich denn um 10 Uhr des Morgens von dem Chirurg aus der Apotheke kam und das vorgeschriebene Medikament brauchte. Dann wußte ich nicht, ob ich vor Schmerzen mich setzen, legen oder stellen sollte. Nach zweistündigem Schmerz

ließ es nach. Jetzt mußte mir der Finger geschnitten werden, weil ich unrecht behandelt worden war. Merkt Euch, meine Kinder, erkundigt Euch immer um die geschicktesten Männer, wenn Ihr Euch in Lagen, wo Ihr Euch nicht zu helfen wißt, befindet. Ich kam hier auch an einen solchen Quacksalber, der nichts wußte als Pflaster zu streichen. Jetzt mußte ich mit dieser Hand so arbeiten. Mich hat es öfters gewundert, wenn ich mir jetzt die Sache so überlege, daß doch der Brand oder ein anderer Zufall nicht dazu kam. So habe ich 8 Wochen gepflastert, bis der Finger ganz gut geworden, und bei dieser Gelegenheit richtete ich mich in Berlin mit ein. In der Woche arbeitete ich fleißig, ging des Abends öfter ein wenig vor das Tor, aber an Sonntagen besah ich schöne Gebäude, wo viele königliche, aber auch viele prächtige private Gebäude sich befinden. Schöne Statuten, große angenehme Plätze, prächtige Kirchen, diese kunstreichen Brücken, die Schiffe in der Spree und noch viel mehr - das meine Kinder sog meine Aufmerksamkeit den Sommer über an sich.

Dieses brachte mich zu einem größeren Gedanken, als meine Verhältnisse bis daher ergründen konnten. Ich hörte von Künstlern, von vielen weltberühmten Menschen. Das machte mir immer frohen Mut, wenn ich hörte, daß ein Armer durch seinen Fleiß ein ansehnlicher Mann wurde und befand mich immer wohl, wenn ich Gelegenheit fand, unter solche Männer zu kommen. Mein Verstand war demnach immer dunkel, obwohl ich das Gute von dem Bösen zu unterscheiden wußte. Den bevorstehenden Winter hindurch verlegte ich mich auf Bücher lesen, obwohl ich wenig Vorgefühl hatte.

N.S.: In Berlin hatte es schon dazumal die Einrichtung, daß man für ein gesetzliches Lesegeld Bücher zu leihen bekam. Ich zahlte wöchentlich 6 Pfennig für ein Buch. Doch bildete sich mein Verstand dabei besser aus.

Diesen Winter gingen die "Berliner Muslin Fabrikat" sehr schlecht, und gegen Weihnachten wurden entsetzlich

viele Gesellen arbeitslos. Selbst in dieser Werkstatt, wo ich arbeitete, mußten beide fort aus Mangel an Arbeit. Mich hatte es selbst betroffen. Zum Glücke fand ich doch bei einem anderen Meister eine abgeschnittene Kette, welche niemand machen wollte, weil das Gespunst so schlecht war. Diese brachte mir der Meister mit den Worten: "Wenn sie diese arbeiten wollen, so können sie da bleiben." Ich tat es und blieb da. Die Kälte war groß und so kam Fastnacht herbei. Die Arbeit fing an besser zu gehen. Obwohl der zukünftige Sommer viel besser und lehrreicher für mich war als der erste, so will ich Euch doch wenig davon sagen.

Ich blieb immer in ordentlicher Arbeit stehen. Jedoch veränderte ich mich dreimal, um auch die Arbeiten, die ich nicht verstanden, zu erlernen und mich zu vervollkommen. Die Arbeit war mir allenthalben günstig, daß ich mich in diesem Sommer sehr schön vom Fuß bis zum Kopf gekleidet habe. Ich unterhielt mich auch diesen Sommer besser als im vorhergehenden. Es war das Jahr 1802. Eben diesen Sommer fiel der große Wetterhagel in Berlin an einem Sonntagnachmittag. Ich war eben zu dieser Zeit in einem nahe an der Stadt bei dem sogenannten Weißen Berg gelegenen öffentlichen Erlustigungsorte. Da mir dieser Tag sehr merkwürdig geworden ist und einer unter die glücklichen oder unglücklichen zu nehmen, so will ich Euch folgende Begebenheit erzählen.

Bei meiner Ankunft von Plauen in Berlin hatte ich dort keine anderen Bekannten als Burschen aus Plauen gefunden - teils weil ich selbst zwei Jahre in Plauen war, teils auch weil mein Reisegefährte von da zu Hause war. Diese Leute lebten ungemein leichtsinnig - wo überhaupt zur selben Zeit Berlin ein Begünstigungsplatz dazu war. Ich nahm daher an ihren Unterhaltungen nur sehr selten Anteil. Dies bemerkten sie mit der Zeit stärker wie anfangs. Ich

kleidete mich anständiger und reinlicher und betrug mich auch danach und suchte mit Burschen besserer Art in Gesellschaft zu kommen. Ich habe mich aber nie in einen Spaziergang mit höchstens mehr als zwei eingelassen. Es war mir zu ekelhaft, wenn ein Schwarm Handwerksburschen mitsam gingen, ein Geschrei und andere Narrenposen trieben. Vorzüglich war einer meiner besten Freunde der junge Gerber aus Lengenfeld im Voigtland, welcher auch eine Zeit mein Wohngeselle war, aber eben in diesem bemerkten schlechten Winter von Berlin abgehen mußte. Nach dieser Zeit war ich meistens allein. Im Frühjahr reiste wieder ein Bekannter namens Pele aus Plauen von Berlin nach Asch ab. Es war eben ein Gründonnerstag, als er zu mir kam und mir seine Abreise auf den künftigen Tag sagte. Ich tat ihm alle Freundschaft an und er war es auch wirklich wert und ersuchte ihn, er möchte mir zwei Briefe mitnehmen, einen an die Großmutter und den anderen an einen dortigen Webermeister namens Feig. Dieses versprach er mir mit Hand und Mund. Ich schrieb diesen Abend noch die Briefe und den folgenden Tag wartete ich mit Ungeduld, wann denn mein Freund kommen wird. So verstrich der Vormittag und auch der Nachmittag bis abends. Als ich aufhörte zu arbeiten, ging ich zu seinen zwei Freunden, in der Hoffnung zu erfahren, was ihn von der Reise zurückgehalten habe. Diese waren Funke und Voit. Dieser letzterer war auch aus Asch. Wie erstaunte ich, als ich hörte, daß Pele fort sei, ohne mir was weiter zu sagen, der mir doch den Tag zuvor seine ganze Freundschaft anbot. Ich schickte sogleich meine beiden Briefe durch die Post ab. Es vergingen drei Wochen, als ich am Sonnabendnachmittag einen Brief von meiner guten Großmutter erhielt. Darin schrieb sie mir, daß Pele von mir so außerordentlich räsontiert, daß ich mich nicht zumeinesgleichen hielte, alle Gesellen verachtete, nicht in die Wirtshäuser gehe, wo solche sich aufzuhalten pflegen. Überhaupt alle hätte ich mir zu Feinden gemacht und jeder wüßte doch, daß ich nirgends was in Vermögen hätte und so fort. Dieses betrübte mich einerseits sehr. Ich ging nach

gemachter Arbeit des Abends zu meinem Freund Hollerung, um ihm den Brief zu lesen und seine Meinung zu hören. (Dieser Hollerung war ein verheirateter Maurer und von Neuberg eine Stunde von Asch gebürtig, gehörte aber nicht in diese Familienlinie). Als ich ihm diesen Brief gelesen hatte, bedauerte er mich, daß ich solche Schmähungen erdulden mußte und tröstete mich hinüber. Als ich fort ging und zur Haustür heraustrat, ging oben erwähnter Voit vorbei. Ich erzählte ihm ganz offenherzig, daß mir Pele in Asch einen solchen Verdruß bei meiner Großmutter und bei anderen Freunden mache. Da diese doch wissen, daß ich gar auf nichts als auf meine Ehrlichkeit stolz sein könne. Und ich habe mir vorgenommen, morgen bei meinem Freund Hollerung einen Brief zu schreiben an die Großmutter, worin ich ihr sagen werde, warum mich andere Freunden auf solche hassen. Mit dem Zusatz: wenn Du wissen willst, was ich schreibe, so komme hierher, damit ich Dir den Brief lesen lasse. Er kam auch wirklich des anderen Tages zur erwähnten Stunde. Es war Sonntagvormittag und gab mir seinen Beifall, daß ich recht tue, und daß alles dieses die Wahrheit sei. Nachmittags ging ich auf die Post, gab meinen Brief ab und ging ganz allein in meinen traurigen Gedanken unter die Linden, willens nach dem Tiergarten. Unterwegs sah mich ein Landsmann, auch Webergeselle von Rossbach, zwei Stunden von Asch, in meiner Zerstreung gehen. Er redete mich an und fragte mich, was mir fehle. Ich erzählte ihm die Begebenheit und meinen Mißmut darüber. So sagte er mir hierauf, daß Voit und Funke auch Briefe gestern mit von Pele aus Asch erhalten hätten. Er selbst hätte solche gelesen und erzählte mir den ganzen Inhalt hiervon. Ich erstaunte nicht wenig, als ich solches hörte, von einem solchen Bösewicht, der mich mit solcher Falschheit hinterging. Ich forderte solchen auf, ob er mir die Sache geständig sei, damit ich denen beiden in seiner Gegenwart die Sache vortragen kann. Dieser, ein rechtschaffener Mensch, tat, was ich von ihm wünschte und wir bestellten uns abends in einer Tabagie bei Schmidt in der Oranienburger Straße.

Da kamen die beiden anderen hin, ich traf sie auch da. Ich hielt beiden die Sache ganz freundlich vor, nichts desto weniger taten sie mir die größten Beleidigungen an. Ich forderte gleich meinen Rossbacher herbei, welcher ihnen wegen ihrer Lügen rechte Verweise gab, worauf sie die Sache einstanden und mir den Brief zu lesen gaben. Nun blieb durch diese Zeit über alles ruhig bis zu oben erwähntem Tag, wo der große Hagel einfiel, wo ich vor dieser Geschichte gesprochen habe.

Eben da war ich nahe an der Stadt in einem öffentlichen Erlustigungsort zum Weißen Berg. Gegen 4 Uhr nachmittags fing es an entsetzlich zu regnen, daß man glaubte alle Fenster des Himmels sind offen. Als sich der Regen legte, sah mich ein Herr namens von der Golz, der ein bekanntes Mädchen von Freund Hollerung liebte, welche auch zugegen war. Er bot mir seine Freundschaft, mit ihm zurück in die Stadt zu gehen. Mir war es sehr angenehm. Wir gingen unter Gespräch bis zur Artilleriekaserne neben der Friedrichswerther Brücke. In dieser Gasse sind hinter der Kaserne vier Tabagien. In jeder sind öffentliche Erlustigungen man kann zu einer jeden in der Vorderseite eingehen, wo man immer durch den Garten kommt. Auch hat jedes Haus vom Rücken eine Türe. Aber bei diesen Häusern fing der Hagel an, der dort einen Strich bis in das Königsviertel tat und alle Fenster zerschlug. Mehr als 30.000 Taler Schaden. Uns war anfangs die Sache auffallend und glaubten, es sei eine Schlägerei entstanden, wodurch die Fenster zerschmettert seien. Eben unter diesen 4 Tabagien war eine, man nannte es Harraks Tabagie, wo sich alle Voigtländer aufhielten. Neben diesen war eine, wo mein Schneider Tanzmeister war. Herr von der Golz wollte mit seinem Mädchen da einkehren, und indem ich mich auf der Hinterseite nicht so bekannte, so glaubte ich, zu meinem Schneider zu kommen. So treten wir ein in das Billardzimmer. Ich sah, daß ich unter den Voigtländern sei. Herr von der Golz

ging nach einem Glas Bier, das Mädchen trat in den Tanzsaal. Unterdessen in einem Augenblick umrangen mich alle Voigtländer. Ich fragte, was das sein soll. Man ließ mich unter dem rohen Haufen zu keinem Wort kommen, und Funke trat heraus und schlug mich ins Gesicht. Ich wußte in dem Augenblick nichts anderes zu tun, als die Flucht zu ergreifen. Ich drängte mich in den Tanzsaal durch diesen durch bis zum Garten. Da erwischte mich einer bei dem Haarzopf. Ich tat einen gewaltigen Riß und fuhr wie ein Blitz durch den Garten zur vorderen Tür heraus. Oh, obwohl ich die Tritte auf meinen Fersen fühlte durch Verfolgung der ganzen Bande, gelang es mir aber. Über die Straße machte ich zwei Sprünge, und als ich die zweite Straße erreichte, kam mir ein Schwarm Soldaten entgegen. Ich warf mich halb ohnmächtig hinein und suchte Rettung. So entkam ich den Klauen solcher verdorbenen Menschengattung. Als ich nach Hause kam, war es wie Holz in meinem Munde, teils vom Schrecken, teils von der heftigen Bewegung. Dann legte ich mich schlafen.

Des anderen Tags kam ein guter Freund von mir, welcher bei dieser Rotte zugegen war, mir aber allein nicht helfen konnte. Er erzählte mir, was ihr Vorhaben gewesen sei. Erstens wollen sie mir meine Kleider vom Leib reißen, wie ich sie anhatte, meine silberne Taschenuhr zertreten und dann mich zu einem Krüppel schlagen. Und hernach, wenn dies geschehen sei, ihr Bündel nehmen und davongehen. Daß sie mich nicht gefangen hätten, hätte nichts zu sagen. Sie werden mir täglich in der Nacht, so ich ausgehe, aufpassen und mir auf zeitlebens genug geben. Dieses war die Äußerung solcher elenden Menschen. Da ich nun in der Linienstraße arbeitete, wo bei Nachtzeit die Straße nicht belebt ist, so riet mir mein guter Freund, daß ich da weggehen sollte. Ich könnte ihnen nicht ausweichen. Meine Nebengesellen, welche brave Burschen waren, nahmen sich die Mühe, paßten des Nachts auf und wirklich wurde auf mich gelauert.

Köpenicker (3)

Es war also nichts anderes zu tun, als auf den Rat meines Freundes und meiner Nebengesellen zu folgen, und ich ging von dem Spandauer Viertel in das Köpenerker, welches jetzt Luisenstadt heißt. Dort bekam ich Arbeit, aber leider es war nicht die beste. Ich konnte nur mit harter Mühe das Nötigste gewinnen. Ich arbeitete eine Woche hindurch, jedoch Werkstätte, Meister und Meisterin, so auch die Nebengesellen war alles nicht nach meiner Art. Es ging sehr unrein zu. Den kommenden Sonntag ging ich, um den Abend nicht im Wirtshaus zuzubringen, in das Nationaltheater. Es wurde der "Jäger" von Iffland aufgeführt. Ich war wie gewöhnlich auf dem gemeinsten Platz. Das Stück hatte viel annehmlisches für mich. Neben mir stand ein Bursche, den ich gleich beim ersten Anblick für einen Weber hielt. Und das war auch wirklich in der Tat so, wie ich dachte und überdies ein geborener Wiener.

Von dieser Stadt hörte ich schon früher sehr viel sprechen. Und nie hatte sich die Gelegenheit ereignet mit einem Wiener zusammen zu kommen. Als die Komödie zu Ende war, ging ich mit ihm in ein Bierhaus, und wir unterhielten uns mit discurieren. Ich hörte von ihm schon anfangs, daß er nach Wien gehen wolle. Ich entschloß mich kurz und gut, denn ich sah, daß in Berlin den folgenden Winter nichts zu tun für mich mehr sei, mich ihm als einen Reisekameraden anzubieten. Aber schon an dem jenigem Abend wurde ich beinahe überzeugt, daß an dem Burschen nicht viel vernünftiges ist. Und wirklich ich täuschte mich gar nicht, denn es bewies sich in der Folge, was ich nur allzu früh dachte. Mein Plan, den ich dabei hatte, war doch nicht tadelhaft. Ich war wenigstens der Meinung, daß wenn ich nach Wien komme, es doch jemand gebe, der mir allenfalls eine Werkstätte anweist, und ich änderte nicht mehr mein Vorhaben. Den nächstfolgenden Sonntag besuchte ich ihn wieder und es wurde festgesetzt, in drei Wochen zu reisen. Ich ordnete unterdessen meine Sachen und richtete mich, um die Reise

nach Wien antreten zu können. Meine besten Kleidungsstücke übergab ich meinem Freund, bei dem ich sicher war, und von dem ich schon früher redete: Herrn Hollerung.

9. Und so reiste ich mit meinen übrigen Habseligkeiten am 20. September 1802 in meiner schönsten Hoffnung auf die Zukunft mit dem Wiener und noch zwei anderen Burschen namens Leopold Böhm von Maria Lanzendorf bei Wien und Johann Partisch von Mähren mit Gott auf dem Wege nach Dresden zum Halleschen Tor hinaus ab. Wir gingen die Straße nach ? zu und den ersten Tag nicht weiter als 4 Stunden. Es hatte keiner viel Geld, meine Barschaft war auf einer so langen Reise nicht viel über 4 Taler Preußisch Courant. Es stießen mir so manche fröhliche und abenteuerliche Stunden vor, wie es auf Fußreisen zu gehen pflegt.

Bei dem Dorf Groß-Zobern, eine Meile von Grosenhägn und zwei Meilen von Dresden hatte ich einen traurigen Vorfall, den ich hier näher erzählen werde. Wir kamen nach 6 Tagen auf der Reise des Abends in diesem Dorfe an und gingen in das Wirtshaus, um da zu übernachten. Wir fanden hier noch etliche Handwerksburschen, unter diesen einen Handwerks-Uhrmacher, welcher von Genf kam und nach Berlin wollte. Ein sehr artiger Mensch. Wir unterhielten uns zusammen bis 10 Uhr abends. Endlich müde und schläfrig legten wir uns auf das Stroh in die Stube hin. Der Uhrmacher legte sein wohlgepacktes Felleisen samt einer schönen Tabakspfeife und seinen mit Silber beschlagenen spanischen Rohr auf das Fenster. Ich und meine anderen Kameraden legten unser ganzes Gepäck auf das andere Fenster. Jedoch Brieftasche und das übrige meinige samt dem Rock und anderen angehabten Kleidungsstücken nahm ich auf das Stroh. Der Wirt brannte bis gegen morgens Brandwein. Gegen 6 Uhr des Morgens als man etwas sehen konnte, erwachte ich von allen andern am ersten. Mein Gott wie erschrak ich, als ich auf das Fenster blickte und mein Bündel nicht mehr sah. Ich sprang auf, rief meine Kameraden, während mich der Uhrmacher

beständig auslachte. Ich ließ mich jedoch nicht irre machen, weil ich sehe, daß keiner aufstehen wollte. Ich wußte wirklich nicht, was jeder dort gelassen hatte, ich habe den Abend zuvor nicht so genau Acht gehabt. Kurz ich ließ mich nicht lenken, forderte den Wirt zur Sprache. Dieser entschuldigte sich, daß es ein Recht sei, daß er sein Wirtshaus bei Nachtzeit nicht zusperren darf, weil einst ein Reisender vor der Türe erfroren sei. Ich aber auf der Stelle zum Richter. Der hat in der Scheune Getreide gedroschen. Ich klagte ihm mein Leid, meinen Vorfall. Der Richter ging gleich mit mir in das Wirtshaus. Da hörte ich jetzt erst, daß ich nicht allein, sondern alle bestohlen waren. Der Uhrmacher, welcher mich belachte, war am allermeisten bestohlen. Jetzt kehrte sich sein Lachen in Weinen. Es war mir zwar nicht alles genommen, doch das wenige kränkte mich sehr. Ich drohte dem Wirt nicht davonzugehen, bis ich meine Sachen habe und tat ihm die schrecklichsten Beleidigungen an. Da es nun ganz Tag war, lief ich heraus um das Haus. So wie mir Gott immer gnädig war, ließ er mich auch hier mit dem wenigen nicht. Ich erblickte dicht am Gartenzaun meine Stiefel, nicht weit davon meine Hosen und noch andere Kleinigkeiten. Aber von dem übrigen was allenfalls ein Schaden von 5 bis 6 Talern war, das war weg. Ich dankte meinem Gott, daß ich nur das beste hatte. Ich hätte in keiner Stadt einen ordentlichen Stiefel und die anderen Gegenstände anzulegen gehabt. Von dem Entwendeten meiner Kameraden und des Uhrmachers kam nichts zum Vorschein. So traten wir erst um 10 Uhr vormittags unsere Reise weiter nach Dresden an, wo wir auf den Abend dort ankamen. Wir mußten auf die Herberge gehen, weil das Geld schon merklich abnahm, und die war sehr schlecht. Um doch den Kurfürsten in der Neustadt, die Bauart der Häuser, die prächtige Brücke, die katholische Kirche, dann die selten gebaute Kreuzkirche zu sehen, so blieben wir bis den anderen Tag gegen Mittag und gingen dann durch den großen fürstlichen Garten nach Pirna zu.